

Die Frau, die den Taliban Angst macht

Dreissig Jahre lang hat Sima Samar für die Rechte der Frauen in Afghanistan gekämpft – aufgeben kommt für sie nicht infrage

KARIN A. WENGER

Die Frau, von der sich die Taliban bedroht fühlen, sagt leise Hallo. Sima Samar ist zu Besuch bei einer Freundin in Zürich, heimeliges Dachgeschoss am Seeufer. Früher war die 65-Jährige oft in der Schweiz, stand als eine der wichtigsten Politikerinnen Afghanistans hinter Rednerpulten in Genf und Bern. In den vergangenen dreissig Jahren dürfte sich kaum jemand so beharrlich für die Frauen in Afghanistan eingesetzt haben wie Sima Samar. Die Taliban hassen sie, seit sie während deren erster Herrschaft in den 1990er Jahren Spitäler für Frauen aufbaute und im Versteckten Schulunterricht für Mädchen organisierte.

Nach dem Sturz der Taliban 2001 war sie kurzzeitig Vizepräsidentin Afghanistans und Ministerin für Frauenangelegenheiten, bevor sie als Leiterin der Menschenrechtskommission Büros in allen Provinzen des Landes errichtete. 2012 erhielt Samar den alternativen Nobelpreis für ihr langjähriges Engagement. Und nun muss sie aus der Ferne zuschauen, wie die Taliban ihr Lebenswerk zerstören. So wie viele andere Frauen in Afghanistan hat sie alles verloren, seit die Islamisten im August 2021 die Hauptstadt Kabul erstürmten. «Das Einzige, was von meiner Arbeit übrig bleibt, ist das Bewusstsein für Menschenrechte in den Köpfen der Afghaninnen und Afghanen», sagt Samar. «Ich bin müde, aber ich habe keine Wahl. Ich muss weitermachen.»

Vizepräsidentin unter Karzai

Ihr Streben nach Gerechtigkeit entwickelte sie bereits als Mädchen. Ihre Brüder fuhren Fahrrad und spielten draussen bis nach dem Eindunkeln. Sie und ihre Schwestern hingegen mussten der Mutter in der Küche helfen.

Ihre Familie gehört zudem der schiitischen Minderheit der Hazara an, die in Afghanistan seit mehr als hundert Jahren verfolgt wird. Samar erinnert sich, wie sie im Religionsunterricht nur die sunnitische Auslegung des Islams lernte. Damals als Kind sei ihr bewusst geworden: «Ich muss härter arbeiten, um zu beweisen, dass ich das Gleiche erreichen kann wie ein Mann.»

Samar wollte Ärztin werden. Um in Kabul Medizin zu studieren, musste sie heiraten. Ihren Ehemann verlor sie bald darauf. Er wurde während der russischen Invasion in Afghanistan verhaftet, danach hat Samar nie mehr von ihm gehört. Trotzdem schloss sie 1982 das Studium ab, was selten war für eine Hazara-Frau. Zwei Jahre später ging sie mit ihrem Sohn ins Nachbarland Paki-



Sima Samar muss aus dem Exil zuschauen, wie ihr Werk zerstört wird.

GÖRAN BASIC

stan und baute in der Stadt Quetta nahe der Grenze ein Krankenhaus für geflüchtete Afghaninnen auf. 1989 gründete sie die Organisation Shuhada, die dann über hundert Schulen betrieb, Waisenhäuser und Spitäler baute. Laut eigenen Angaben konnte Shuhada bis heute fünfeinhalb Millionen Menschen medizinisch pflegen.

Samar kehrte erst in ihr Heimatland zurück, nachdem das amerikanische Militär Ende 2001 das Taliban-Regime gestürzt hatte. Sie war in der Übergangsregierung von Hamid Karzai ein halbes Jahr Vizepräsidentin und die erste Ministerin für Frauenangelegenheiten. Danach leitete sie sechzehn Jahre lang die unabhängige afghanische Men-

schenrechtskommission, womit sie sich mächtige Feinde schuf. Sie erhielt Morddrohungen und war in Afghanistan nie ohne ihre vier bewaffneten Leibwächter unterwegs.

Die Afghaninnen blieben benachteiligt, doch ihre Situation verbesserte sich, besonders für Städterinnen und für die Mittel- und die Oberschicht. Mehr Mädchen besuchten eine Schule, mehr Frauen arbeiteten, im Parlament und in den Provinzen sass mehr Politikerinnen. Bevor die Taliban ein weiteres Mal die Macht im Land an sich rissen, diente Samar unter Präsident Ashraf Ghani als Ministerin für Menschenrechte. Sie konnte einiges bewirken, etwa dass Jungfräulichkeitstests nur durchgeführt

werden dürfen, wenn ein Gericht dies anordnet und die betroffene Frau ihre Einwilligung gibt.

Dann kam der 15. August 2021. Samar wollte gerade in den USA, ihr Rückflug wäre am 10. gewesen, doch ihre Familie warnte vor der instabilen Lage in Afghanistan. Sie verschob den Flug um zwei Wochen. Als die Taliban Mitte August die Hauptstadt einnahmen, lag Samar wegen der Zeitverschiebung schlafend im Bett. Als sie aufwachte, konnte sie die Nachrichten auf ihrem Smartphone kaum glauben. Sie bezeichnet den Fall von Kabul als kollektives Versagen der afghanischen Regierung, der internationalen Gemeinschaft, der Afghaninnen und Afghanen.

Widerstand im Kleinen

Ihr Flugticket ist schliesslich verfallen. Solange die Taliban herrschen, ist eine Rückkehr zu gefährlich. Erst Mitte Januar wurde die frühere Parlamentarierin Mursal Nabisada in Kabul erschossen. «Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal in den USA Asyl beantragen würde», sagt Samar. Ihr Sohn lebt ebenfalls in Amerika, ihre Schwester und ihre 94-jährige Mutter hingegen sind in Afghanistan geblieben. «Jedes Mal, wenn wir telefonieren, weinen wir.»

Was Samar während Jahrzehnten erschaffen hatte, zerstörten die Taliban in wenigen Wochen. Sie ersetzten das Frauenministerium durch das Ministerium für Tugenden und Laster, das die Durchsetzung des islamischen Rechts überwacht. Sie besetzten die Gebäude der Menschenrechtskommission, die Samar während vieler Jahre in allen Provinzen des Landes hatte erbauen lassen. Im Büro in Bamiyan sei nun ein Polizeiposten, hat Samar gehört.

Mädchen dürfen nur noch in die Primarschule, danach ist ihnen der Unterricht verboten. Viele Frauen verloren ihre Stellen beim Staat, sie dürfen nicht mehr in Parks, in Fitnesszentren oder in öffentliche Schwimmbäder. Draussen sollen sie sich mit einer Burka verhüllen.

Hinzu kommt, dass es Afghanistan wirtschaftlich miserabel geht. Die Hälfte der Menschen haben wegen der Wirtschaftskrise so wenig zu essen, dass sie dringende Hilfe brauchen, unter ihnen Millionen von Kindern. Frauen sassen stundenlang vor Bäckereien, in der Hoffnung, dass ihnen jemand ein Stück Brot in die Hand drücke, sagt Samar.

Sie höre von Müttern, die sich eine Niere herausoperieren liessen. Andere seien so verzweifelt, dass sie eine Tochter verkaufte, um Essen für die restliche Familie zu besorgen. Die Zahl der Kinderehen steigt in Afghanistan, der

Zugang zu Verhütung sinkt. All diese Nachrichten prasseln auf Samar ein. Auf ihrem Smartphone-Bildschirm leuchten ständig schlechte Botschaften auf. Sie sagt, abschalten könne sie nie. «Ich sorge mich die ganze Zeit.»

Mut machen ihr die Frauen, die sich getrauen, ohne Burka auf die Strasse zu gehen. Als die Taliban den Studentinnen verboten, weiterhin zur Universität zu gehen, kündigten Professoren aus Protest ihre Stellen, und Studenten boykottierten die Vorlesungen. Im Kleinen leisten die Menschen Widerstand. Auch Samars Organisation Shuhada führt die Arbeit fort. Details dazu möchte sie aber nicht nennen, um die Mitarbeitenden und die Projekte vor den Taliban zu schützen.

Aus dem Ausland engagiert sich Samar so sehr wie möglich. Mit ihrer guten Freundin, der Schweizer Verlegerin Anne Rüffer, hat sie die kleine Hilfsorganisation Hearts 100 aufgebaut. Dank Spendengeldern unterstützen sie Frauen, die in Afghanistan und Nigeria unter Hunger und Terror leiden. Sie kauften zum Beispiel Nähmaschinen für eine Gruppe Afghaninnen. Damit stellen diese waschbare Binden her, die sie zusammen mit einer Notiz über die monatliche Periode in ein Päckchen stecken und an Schülerinnen verteilen. Samar sagt, wenn sie einer einzigen Person mehr helfen könne, bewirke das etwas.

Eine Biografie zum Weinen

In den USA bestreitet Samar ihr Leben durch Fellowships an Universitäten. Ein Jahr lang konnte sie als Gastdozentin am Carr Center for Human Rights der Harvard-Universität unterrichten. Sie sprach darüber, wie Friedensprozesse gerecht gelingen können und welche Rollen die Frauen dabei spielen. «Solche Luxusthemen...», sagt sie und lacht kurz. Eben startete sie ein weiteres Fellowship an der Tufts-Universität in der Nähe von Boston.

Zudem schreibt sie an ihrer Biografie. «Manchmal weine ich, wenn ich über mein Leben nachdenke», sagt Samar. Das Leben sei anstrengend, und meistens erreiche man nicht, was man wolle. Doch sie habe sich für diesen Weg entschieden und mache weiter. Noch immer will sie zeigen, dass Frauen gleich viel erreichen können wie Männer.

Dabei hat sie das längst bewiesen, das anerkennen sogar die Taliban. Die Islamisten fühlen sich von ihrer Arbeit so sehr bedroht, dass ein Talib im Fernsehen sagte, es gebe mehrere schlimme Frauen aus Afghanistan – und Sima Samar sei die gefährlichste von allen.

Pakistans früherer Präsident Pervez Musharraf ist tot

Der langjährige Militärmachthaber ist 79-jährig gestorben – er spielte eine zweifelhafte Rolle im Krieg gegen den Terror

ANDREAS BABST, DELHI

Am Sonntag ist der ehemalige pakistanische Präsident Pervez Musharraf in Dubai gestorben. Laut Medienberichten erlag er einer langen Krankheit. Musharraf lebte in Dubai im Exil. Er wurde 79 Jahre alt. Musharraf war Pakistans Präsident von 1999 bis 2008. Er vereinte in sich viele der Widersprüche, die Pakistan bis heute manchmal schwer fassbar machen. Musharraf war kein gewählter Präsident, er war der höchste General im Land, als 1999 die Armee putschte. Darauf übernahm er die Macht.

2001 erklärte der damalige amerikanische Präsident George W. Bush den Krieg gegen den Terror. Die Nato-Intervention in Pakistans Nachbarland Afghanistan sollte für Musharrafs Jahre im Amt prägend werden. Die Nato-Truppen wollten Afghanistan von den Taliban befreien, zu denen Pakistans Militär jahrelang beste Verbindungen unterhalten hatte.

Als amerikanische Truppen und ihre afghanischen Verbündeten zu Beginn

des Krieges, im November 2001, die nordafghanische Stadt Kunduz umstellten, erlaubten die USA die Evakuierung von Hunderten pakistanischen Geheimdienstmitarbeitern und Militärangehörigen, welche das Taliban-Regime logistisch unterstützt hatten. Musharraf soll persönlich bei Bush darum gebeten haben, seine Leute ausfliegen zu dürfen. Die USA und Pakistan bestreiten bis heute, dass diese Evakuierung stattfand, obschon sie über die Jahre von mehreren Quellen bestätigt wurde.

Ein autoritärer Herrscher

In der Folge inszenierte sich Pervez Musharraf als enger Verbündeter Bushs im Kampf gegen den Terror. Dies, obwohl nach der amerikanischen Intervention in Afghanistan viele hochrangige Taliban nach Pakistan flüchteten. Sie führten dort ein ungestörtes Leben und organisierten von Pakistan aus den Widerstand gegen die Nato-Truppen. Auch der Kaida-Führer Usama bin Ladin war

2001 nach Pakistan geflüchtet, amerikanische Sondereinheiten spürten ihn 2011 in einem Haus in Abbottabad auf, einer Stadt nahe der Hauptstadt Islamabad. Bin Ladin hatte jahrelang in der Nähe einer Militärschule gelebt. Es scheint unwahrscheinlich, dass



Pervez Musharraf
Ehemaliger Präsident
Pakistans

er nicht von höchsten Kreisen in Pakistan geschützt wurde. Bush hielt lange zu Musharraf, er nannte ihn einst einen «mutigen Führer und einen Freund der USA». Die USA zahlten Pakistan rund eine Milliarde Dollar pro Jahr an Militär- und Entwicklungshilfe.

Musharraf sprach von Demokratie und freien Medien, herrschte aber autoritär. Er war gläubiger Muslim, gab sich aber betont säkular. Er hatte einen Teil seiner Kindheit in der Türkei verbracht und soll Mustafa Kemal Atatürk bewundert haben. Musharraf hatte das Image eines Lebemanns, er spielte Golf und segelte, er liess sich mit seinen Hunden fotografieren. Dies und seine Nähe zu Bush brachten die radikalen Muslime in Pakistan gegen ihn auf.

Niederlage an der Urne

Der Konflikt eskalierte 2007: Islamistische Geistliche und Studenten hatten sich in der Roten Moschee in Islamabad verschanz, schon lange befand sich die Gruppe im Konflikt mit der Regierung, sie organisierte gewalttätige Proteste und legte Brände. Nach einer mehrtägigen Belagerung stürmte die pakistanische Armee die Moschee, mindestens 150 Menschen wurden bei der Operation getötet.

Auf den Sturm der Moschee reagierten Islamisten im Nordwesten Pakistans, nahe der afghanischen Grenze, mit Anschlägen und Gewalt, das Militär intervenierte, Tausende pakistanische Soldaten kamen in den folgenden Monaten ums Leben. Es sind Konflikte, die noch immer schwelen. Erst vergangene Woche attackierte ein Selbstmordattentäter in Peshawar eine Moschee voller pakistanischer Sicherheitskräfte, mindestens hundert Personen wurden getötet.

2008 drängten die alten Eliten, die Musharraf einst abgesetzt hatte, zurück an die Macht. Musharraf verhängte erst den Ausnahmezustand, liess die Wahlen dann aber doch stattfinden. Musharraf verlor an der Urne und floh aus Pakistan. 2013 kehrte er kurz zurück und kandidierte erfolglos als Parlamentarier. 2016 verliess er Pakistan endgültig in Richtung Dubai. Ein Gericht verurteilte ihn 2019 zur Todesstrafe für die Verhängung des Ausnahmezustands. Das Urteil wurde später vom höchsten Gericht Pakistans wieder aufgehoben.